

andere Sorge tragen, machen sie es weit besser als ich es vermöchte. Wo aber kein anderer hinkommt, da suche ich das wenige zu tun, was ich zu tun vermag.“

Papst Johannes XXIII. erklärte am Abend der Seligsprechung seines Landsmannes aus Bergamo (am 19. März 1963) in seiner Ansprache in Sankt Peter in Rom: „Bezüglich der praktischen Formen des karitativen Apostolats (von Don Luigi Palazzolo) war zwar das Urteil seiner Zeitgenossen, wie dies zu geschehen pflegt, nicht übereinstimmend; einmütig aber war die Zustimmung und das Lob hinsichtlich dessen, was den Adel des Priesters ausmacht: einfache und tiefe Frömmigkeit, kristallklare Reinheit, glühender Eifer, wie er in dem kraftvollen Wort der Heiligen Schrift ausgesprochen ist: Kämpfe mit allen Kräften für die Gerechtigkeit — bis zur Heiligung — zum Heil deiner Seele und bis zum Tod! (vgl. Sir. 4, 28). — In der gleichen Ansprache hob der Papst noch besonders die Bußstrenge des Seligen hervor, die mit einem heiteren, ausstrahlenden Optimismus verbunden war, ferner die Nächstenliebe, die an den heiligen Franz von Assisi erinnerte, der so weit ging, daß er einen Aussätzigen umarmte. — Als man am 16. Juni 1886 auf dem Friedhof von Bergamo die Nische für den Sarg des Seligen öffnete, da erhob sich ein lautes untröstliches Weinen: Es waren die Waisenkinder, Knaben und Mädchen, die ihren Vater beweinten und deren Tränen zugleich ein stumm-beredtes Zeugnis ablegten von der Herzensgüte dieses Vaters. Man mußte die Kinder mit sanfter Gewalt von jener Stätte entfernen und in ihr Heim zurückführen, das ihnen nunmehr so leer vorkam. — Das Seligsprechungsverfahren des Dieners Gottes wurde zwar schon im Jahre 1913 begonnen, aber erst am 20. November 1958 „eingeleitet“, das heißt von der Ritenkongregation in Rom übernommen, kurz nachdem Johannes XXIII. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte. Dann erfolgte mit ungewöhnlicher Schnelligkeit die Prüfung der heroischen Tugenden, sowie die von zwei wunderbaren Heilungen, die auf die Fürbitte Dom Luigis gewirkt worden waren. *Ferdinand Baumann SJ*

I M S P I E G E L D E R Z E I T

Um den Standort der Orden in Kirche und Welt

Man spricht in der katholischen Überlieferung gewöhnlich von drei kirchlichen Ständen: den Priestern, den Ordensleuten und den Laien. Das legt die Vermutung nahe, es handle sich um drei gleichgeartete Stände und der Ordensstand habe seinen Ort zwischen Klerikern und Laien. Auch das kirchliche Rechtsbuch gibt diesem Mißverständnis Nahrung. Obwohl es zunächst als einzige Standesunterscheidung in der Kirche nur die zwischen Klerikern und Laien kennt, die auf Christus selbst zurückgeht, und ausdrücklich betont, daß beide, Kleriker und Laien, Ordensleute sein können¹, werden dann an anderer Stelle doch noch einmal die Ordensleute vom Weltklerus und von den Laien unterschieden² (was bedeutet, daß der Begriff „Laie“ in

¹ CIC 107.

² CIC 491, 1 und 2.

einem zweifachen Sinn gebraucht wird) und das ganze Personenrecht in die drei Gruppen: Kleriker, Ordensleute und Laien eingeteilt. In Wirklichkeit ist der Ordensstand ein „Stand“ eigener Art. Er hebt sich durch seine Lebensweise, durch die Befolgung der drei Evangelischen Räte und das Leben in Gemeinschaft, von den beiden anderen Ständen ab und gehört ihnen doch auch wieder aufs innigste zu; auch die Ordensleute sind Priester oder Laien, ein Drittes gibt es auf dieser Linie nicht. Man könnte den Ordensstand den charismatischen Stand in der Kirche nennen; an seinem Anfang steht die gnadenhafte Berufung: „nicht alle fassen dieses Wort, sondern nur diejenigen, denen es gegeben ist“ (Mt 19, 11), sagt der Herr³. Aber dem steht entgegen, daß auch die Berufung zum kirchlichen Amt und die Berufung zur Ehe mit einem Charisma verbunden sind⁴. Immerhin bleibt bestehen, daß das Leben nach den Räten, insbesondere die freiwillige Ehelosigkeit, die Jungfräulichkeit, in einem so unmittelbaren Zusammenhang mit der Verkündigung und Ankunft des Reiches Gottes steht, daß es nur als Zeichen dieses Geheimnisses verständlich gemacht werden und fruchtbar sein kann. In dieser Eigenart des Ordensstandes liegt seine Würde und seine Gefahr.

Von beiden gibt die Geschichte der Kirche Zeugnis. Das Lob des Mönchtums, wie der Rätestand im ersten christlichen Jahrtausend und darüber hinaus schlechthin hieß, war von Anfang an überschwenglich. Kein Geringerer als Athanasius war sein erster großer Lobredner, und Ungezählte sind ihm hierin gefolgt. Die Berufung zum Mönchtum galt nach der Taufe als die große Gnade des Lebens, ja wurde der Taufe fast gleichgesetzt. Mit ihr ging das Tor zum eigentlichen Christ-sein auf. Die Lebensweise der Mönche war nach einem Wort der Kirchenväter die wahre christliche Philosophie. So wie sich die Christen des zweiten Jahrhunderts in der Auseinandersetzung mit Juden und Heiden als das dritte, göttliche Geschlecht fühlten⁵, so verstand sich auch das Mönchtum als himmlisches Geschlecht, den Engeln, die Gottes Angesicht schauen, näher als den irdischen Belangen der Menschen. Solches Erwählungsbewußtsein führte ganz von selbst zur soziologischen Standwerdung des Mönchtums innerhalb der Kirche. Daß dieser neue, dritte Stand anders als die beiden anderen Stände weitgehend ein Eigenleben führte, lag einmal am Ideal der Beobachtung, dem Ziel des Mönchslebens, das eine strenge Trennung von der Welt und den Menschen verlangte, zum anderen an der Verschmelzung von Kirche und römischem Imperium seit Konstantin: hatte man sich in der Christenheit bis dahin als Einheit des Volkes Gottes gefühlt und sich von den verstockten Juden und den unglaublichen Heiden abgesetzt, so waren es nun die Mönche, die sich innerhalb des Imperium christianum von den saeculares, den Weltleuten absetzten, von jenen, die in den Anfängen der christlichen Lehre stehn blieben und in irdische Sorgen verstrickt waren. Diese Isolierung ist dem Mönchtum bei aller Fruchtbarwerdung für die Gesamtkirche erhalten geblieben und hat auch dem neuzeitlichen Ordensleben noch weithin das Gepräge gegeben.

Seit geraumer Zeit bahnt sich hier aber eine Wende an. Ein Imperium christianum und (seit Gregor VII.) ein Corpus christianum (mit seiner polaren Spannung von

³ Einige, wie die Tillmann-Bibel (München 1962, z. St.), beziehen dieses Herrenwort auf die vorhergehenden Verse von der Unauflöslichkeit der Ehe, aber die meisten katholischen Exegeten (J. Schmid, Blinzler, Schnackenburg) halten nach wie vor an seiner Verknüpfung mit der Ehelosigkeit „um des Himmelreiches willen“ fest.

⁴ 1 Kor 7, 7; 2 Kor 3, 8; 1 Petr 4, 10.

⁵ Vgl. Brief an Diognet; Aristides, Apologie; Origenes, Hom. I. in Ps 36 (PG XII, 1321) u. a.

Sacerdotium und Imperium), wie man die Einheit der christlichen Welt Jahrhunderte lang genannt hat, gibt es nicht mehr. Wir leben in einer säkularisierten, welthaften Welt. Die Christenheit hat seit mehr als einem Jahrhundert ein immer nachdrücklicheres Gespür dafür bekommen, was es heißt, die kleine, verstreute Herde zu sein. Da gewinnt das Wort vom Volk Gottes wieder an Gewicht. Es gilt zusammenzurücken, die christliche Bruderschaft stärker sichtbar zu machen und sich füreinander verantwortlich zu wissen. In dieser Stunde sind auch die Orden gerufen, ihre Stellung in Kirche und Welt neu zu bedenken. Sie müssen sich ihrer Sendung für die Kirche (in ihrer Weltzuwendung und Weltdistanz) wieder mehr bewußt werden. Die christliche Grundlegung ihres Standes muß tiefer und umfassender in der Kirchentheologie verwurzelt sein. Während man früher sagte, das Ordensleben sei seinem Wesen nach in erster Linie Streben nach Vollkommenheit, erst daraus ergebe sich ein fruchtbare (inneres oder auch äußeres) Apostolat, würde man heute lieber sagen: der erste Sinn des Ordenslebens ist ein Zeugnischarakter für die Kirche, ja für die ganze Welt, und je mehr sich die zum Ordensstand Berufenen diesen Zeugnissinn zu eigen machen, im täglichen Leben verwirklichen, um so heiliger werden sie. Der Unterschied der Mentalität ist nicht gering. Von der Sache aber geht nichts verloren; im Gegenteil: das gnadenhafte Geheimnis des jungfräulichen Standes tritt in ein helleres Licht.

Diese Wandlung kann für die konkrete Gestalt der Orden, für ihre Lebensweise und Formenwelt nicht ohne Folgen bleiben. Die Orden dürfen sich nicht mehr von den übrigen Christen absondern, weil sie saeculares, Weltleute sind; sie müssen vielmehr in einer immer nur möglichen Weise (je nach dem Ordensziel wieder anders) mit ihnen Kontakt suchen, hüben und drüben das Bewußtsein der Gemeinsamkeit fördern, mit einem Wort: ihren Ort sichtbar und zeugnishaft inmitten des Volkes Gottes und damit auch mitten in der Welt einnehmen. Das ist das Kernproblem der zeitgemäßen Anpassung, die seit Pius XII. in wachsendem Maße von den Orden verlangt wird und der man bisher nur in sehr zaghafter Weise nachgekommen ist. Die Lösung dieses Problems ist nicht leicht. Man weiß nicht recht, wie weit man in der Anpassung an eine veränderte Welt und an die veränderte Situation der Kirche gehen darf, ohne das Wesen des Ordenslebens zu gefährden. Und worin besteht überhaupt dieses Wesentliche, da doch die einzelnen Orden und Gemeinschaften nach ihrer geschichtlichen Herkunft und in ihren Zielen so verschieden sind? Vorerst befindet man sich noch in einer Periode des Suchens und Tastens. Vielerorts macht sich eine große Unsicherheit bemerkbar. Man sieht sich vor Fragen gestellt, über die man bisher wenig nachgedacht hat, weil alles so selbstverständlich und unantastbar galt. Oft sind es nur kleine Dinge, über die man stolpert. (Irgendwo hat man sich schon aufgeregt, weil eine Schwesterngenossenschaft ihre neue Kleidung konfektionsmäßig anfertigen ließ, weil so etwas für das „heilige“ Kleid unangemessen sei.) Wo es um Grundfragen geht, stoßen die Gegensätze heftig aufeinander.

So hat etwa das Buch von Kardinal Suenens „*Krise und Erneuerung der Frauenorden*“ eine heftige Diskussion unter den Angesprochenen, vor allem im belgisch-französischen Raum, ausgelöst. Man wirft dem Erzbischof von Mecheln vor, er habe den Begriff des Apostolats ganz gegen die katholische Überlieferung in unberechtigter und einseitiger Weise auf den unmittelbaren Dienst der Verkündigung und auf direkte Apostolatswerke im Sinne der Katholischen Aktion eingeschränkt. Damit gefährde er nicht nur das Wesen des Ordenslebens, das zunächst einmal das ausschließliche Freisein für Gott (soli Deo vacare) darzustellen und zu verwirklichen habe, sondern desavouiere auch den stillen und ungesehenen Dienst so vieler Ordens-

frauen, ohne den viele Häuser und Werke gar nicht aufrecht erhalten werden könnten, ganz abgesehen von der stillen Arbeit unserer Schwestern in Krankenhäusern, Altersheimen und Siechenanstalten⁶. Der Vorwurf ist nicht ganz unberechtigt. Es darf keines Falls alles auf die Aktion nach außen ausgerichtet werden. Aber das ist wohl auch nicht die Absicht des hohen Verfassers. Es sollte ja zunächst nur einmal eine Bresche geschlagen werden in die Mauern, die bei vielen tätigen Genossenschaften Kloster und Welt voneinander trennen und ein fruchtbare Apostolat in heutiger Zeit verhindern. Wie wäre das, so wie die Dinge nun einmal liegen, ohne eine gewisse Einseitigkeit möglich?

Von einer ganz anderen Seite her wird die Frage der tätigen Orden in der modernen Welt von Erzbischof Philippe OP, dem Sekretär der Religionskongregation, in seinem Buch „Les fins de la vie religieuse selon Saint Thoma d'Aquin“⁷ aufgerollt. Auch dieses Buch ist gezielt. Es bildet sozusagen den Kontrapunkt zum Buch von Kardinal Suenens. Es ist von der ernsten und berechtigten Sorge getragen, der immer ungehemmtere Aktivismus unserer Zeit werde allmählich die tätigen Orden überrollen und ihr Gebetsleben einebnen. Es geht aber dem Verfasser nicht nur darum, der Kontemplation den ihr gebührenden Platz zu erhalten, sondern Aktion und Kontemplation miteinander zu verbinden und in eine Einheit zu bringen. Er unterscheidet zunächst das Hauptziel, das allen Orden gemeinsam ist, und das besondere Ziel der einzelnen Gemeinschaften. Hauptziel des Ordenslebens ist nach ihm die innere oder theologische Kontemplation, in der sich ein Christ ganz und ungeteilt Gott weihst, um ihn wegen seiner selbst zu lieben und den Nächsten um Gottes willen. Es ist damit ausgerichtet auf die ewige Schau im Himmel. Diesem Hauptziel muß das konkrete Ziel eines Ordens — das beschauliche oder tätige Leben im engeren Sinne — untergeordnet bleiben. Das tätige Leben muß von der Kontemplation beseelt und gelenkt sein. Der tätige Ordenschrist darf nur so viel an apostolischer oder karitativer Arbeit übernehmen, daß die innere Verbundenheit mit Gott gewährleistet bleibt. Die Übungen des Gebetes dürfen darum nicht zu kurz kommen. — Das Buch ist klar und folgerichtig und darum kaum angreifbar. Dennoch melden sich starke Bedenken an: Der Verfasser beruft sich auf Thomas von Aquin und legt Schritt für Schritt dessen Lehre dar (ob es der ganze Thomas ist, was von manchen bestritten wird, mag hier einmal dahingestellt bleiben). Entweder entkleidet man nun die Begriffswelt des großen Kirchenlehrers, etwa *contemplatio*, *vacare Deo soli usw.*, ihres frömmigkeitsgeschichtlichen Hintergrundes und versteht sie rein spekulativ, was Erzbischof Philipp weithin tut, dann gelten seine Ausführungen für alle Christen in gleicher Weise, und es ist für die heutigen Probleme des Ordenslebens nichts gewonnen. Dann heißt z. B. Kontemplation weiter nichts als inneres Leben, ohne das selbstverständlich ein christliches Leben überhaupt nicht möglich ist. Versteht man die genannten Begriffe aber auf dem Hintergrund der tatsächlichen Geschichte des Mönchtums, dann beinhalten sie ganz bestimmte Vorstellungen vom kontemplativen Leben, die für die tätigen Orden nicht mehr in allem vorbildhaft sein können. Wenn der hohe Verfasser z. B. das thomistische Axiom „*actio ex abundantia contemplationis*“ (das Tun muß aus der Fülle der Kontemplation fließen) dem ignatianischen Axiom „*contemplativus in actione*“ (beschaulich mitten im Tun) mehr oder weniger

⁶ Vgl. D. Dubrez, in: *Semaine religieuse de Paris*, 18 mai 1963, No 5688 (nachgedruckt in: Orientierung, 30. Juni 1963, Nr. 12); L. Moreels SJ, *Apostolaat in het religieuze leven*, in: *Tijdschrift voor geestelijk leven*, mei 1963, n. 4; A. Munsters MSC, *Kloosterleven en Apostolaat*, in: *Ons geestelijk leven*, 40 (1963) Mei—Juni u. a.

⁷ Édition de la Fraternité de la Très Sainte Vierge Marie, Ath., o. J.

gleichsetzt⁸, dann ist das für uns nicht mehr annehmbar⁹. Wir Heutigen können das Verhältnis von Aktion und Kontemplation nicht mehr anders als vom Evangelium, vom Leben und der Lehre Christi und der Apostel her lösen, und diese Lösung fällt für uns anders aus, als sie Thomas in seiner Zeit und für einen bestimmten Zweck (die Rechtfertigung seines eigenen Ordens, also in der Verteidigung gegen die damalige Überlieferung und gegen die Opposition von seiten der alten Orden) geben konnte. Im übrigen ist es in dieser Hinsicht interessant genug, daß der hl. Dominikus nicht aus der Sehnsucht nach dem kontemplativen Leben zu den evangelischen Räten berufen wurde, sondern durch den Ruf des Herrn, der ihn in der Begegnung mit der Not der Mitmenschen traf, und durch das Verlangen nach der „evangelischen Lebensweise“ der Apostel¹⁰. So wird auch für uns die unmittelbare und neue Konfrontation mit dem Evangelium die Hauptquelle der Erneuerung und Neuorientierung unseres Ordenslebens werden müssen.

Erst wenn wir uns durch diesen Rückgang auf das Evangelium und auf den ursprünglichen Geist der Ordensstifter von manchen zeitbedingten Überlieferungen frei gemacht haben, ist es möglich, den Ort der Orden in der Kirche und in einer veränderten Welt wieder neu zu finden. Dieser Ort wird für die verschiedenen Orden bei aller Gemeinsamkeit des Ideals im Konkreten wieder verschieden sein, je nach dem Ziel, das die einzelnen sich gesetzt haben.

Friedrich Wulf SJ

E I N Ü B U N G U N D W E I S U N G

Natürliche und geistliche Brüderlichkeit

Meditationsgedanken zu einem Weisheitsspruch des Alten Testaments (Ps 133)

*Siehe, wie gut und wie lieblich ist es,
wenn Brüder einträchtig beisammen wohnen.
Wie das gute Öl auf dem Haupt
hinabfließt in den Bart,
Aarons Bart,
der hinabfällt auf den Saum des Gewandes;
Wie der Hermonstau,
der hinabfällt auf die Berge Sions.
Denn dorthin entbietet Jahve den Segen,
Leben auf immerdar.*

I.

Trotz der ungewohnten Bilder macht uns der rhythmische Aufbau und die geschlossene Form des Psalms darauf aufmerksam, daß wir hier ein Meisterstück poetischer Kleinkunst, wie es die Sprachdichtung des Alten Orients liebte, vor uns haben.

⁸ „Les fins de la vie religieuse ...“, S. 72.

⁹ Vgl. dazu: H. U. von Balthasar: „Aktion und Kontemplation“ in: Geist und Leben 21 (1948) S. 361 ff; E. Coreth: „In actione contemplativus“ in: ZkTh 76 (1954) S. 55 ff; J. Leclercq: *La Philosophie morale de Saint Thomas devant la pensée contemporaine*, Chap. VI: „La perfection de l'homme“ p. 155 ff. Louvain 1955.

¹⁰ M.-H. Vicaire OP, *Geschichte des hl. Dominikus*, Bd. I, Ein Bote Gottes, Freiburg — Basel — Wien (1962), 46. 58.